

Von Gottes Fürsorge überwältigt: Eine Mexikanerin an der FTH

Ein Portrait von Swanhild Zacharias

„Es ist unglaublich, was Gott alles machen kann.“ Voller Überzeugung spricht Estefania Arrazola diesen Satz aus, als sie mir gegenüber bei einem Kaffee sitzt. Und sie hat auch allen Grund dazu. Denn sie hat erlebt, wie Gott Wunder tut. Nicht nur in ihrem Leben, sondern auch in dem ihrer Familie. Eine unglaubliche Geschichte mit Gott, die es wert ist, erzählt zu werden.

Estefania Arrazola wächst in einem traditionell katholischen Umfeld auf. Mitten in Mexiko-Stadt. Sie besucht dort die deutsche Schule, denn ihr Vater meint, eine mehrsprachige Ausbildung sei nicht schlecht. Ihre Kindheit lässt sich nicht gerade glücklich nennen. Scheidung der Eltern, die neue Frau des Vaters und eine psychisch kranke Mutter, der zu oft einfach mal die Hand ausrutscht. All das weckt in Estefania den Wunsch, nach der Schule so schnell wie möglich weg zu kommen von zu Hause. Sie will alles hinter sich lassen und frei sein. Hier zahlt sich die deutsche Schule aus und sie beginnt ein Studium in Deutschland. Chemie-Verfahrenstechnik in Erlangen. Auf meine Frage, was man da macht, sagt sie einfach: „So etwas ähnliches wie Kochen. Nur im Großen.“ Alles klar.



Sie erzählt, wie sehr sie das Studentenleben genossen hat. Zwar sei es ein kleiner „Kulturschock“ gewesen, aber sie fühlte sich gleich wohl in ihrem Wohnheim. Nur mit einem der Studenten kann sie sich nicht recht anfreunden. Einem Christen, der ihr einfach viel zu aufdringlich ist. Ein „Besserwisser“ nennt sie ihn mit einem Augenzwinkern. Und er schenkt ihr eine Bibel, die sie eigentlich gar nicht haben will.

Die Suche nach der Wahrheit

Hier beginnt Estefanias Geschichte mit Gott. Denn auf einmal fängt auch ihr richtiger Freund an, sich für diesen Gott zu interessieren. Estefania wird das zu viel. Zu sehr wird sie an ihren katholischen Hintergrund erinnert und die schlechten Erfahrungen: Die Sekte, der die Mutter angehörte und die alles nur noch schlimmer machte, die Zwänge des katholischen Glaubens, wie sie ihn in Mexiko kennengelernt hat. Deshalb sagt sie ihrem Freund: „Wenn du dich weiter für den Glauben interessierst, wird sich unsere Beziehung auflösen.“ Ihr Gesichtsausdruck ist ernst bei diesem Satz. Doch irgendwie bleiben die Fragen ihres Freundes hängen und sie kommt zu dem Schluss: Ich muss wissen, was ich glaube. In Mexiko sei jeder irgendwie gläubig. Aber Estefania fühlt, dass das nicht alles sein kann. Sie will wissen, ob es tatsächlich einen Gott gibt. Sie schlägt die geschenkte Bibel auf und liest: „Wer sucht, der wird

finden.“ Und sie erkennt: Mein Glaube ist kein Glaube. Deshalb beschließt sie: Wenn es wirklich einen Gott gibt, dann glaube ich an ihn. Damit beginnt ihre Suche nach der Wahrheit, wie sie es nennt.

Und auf einmal kommt Bewegung in die Sache. Sie erfährt von einer Gebetsfreizeit in Frankfurt. Doch da ist wieder die Angst, wie ihre Mutter in eine Sekte zu rutschen. Die Bilder von zu Hause stehen ihr zu deutlich vor Augen. Ihr Freund macht ihr Mut. „Ich hatte auch einfach keine gute Ausrede“, erklärt Estefania im Nachhinein.

Der Wendepunkt

Diese Freizeit verändert ihr Leben. Eine Frage lässt sie nicht los: „Was passiert, wenn ich morgen sterbe?“ Sie lernt Gott ganz neu kennen. Keine Spur von Zwängen und Pflichten. Estefania spürt eine unglaubliche Freiheit. Am Ende der Freizeit wendet sie sich zu Jesus Christus. Das war 2005. Und von nun an lässt Gott sie nicht mehr los. Alpha-Kurs, Taufe und eine Baptisten-Gemeinde in Erlangen. Estefania möchte immer mehr von Gott erfahren. Sie sprüht förmlich, als sie beginnt, mir von den folgenden Erlebnissen mit Gott zu erzählen. Und sie steckt mich an, mit ihrer Begeisterung. Gespannt höre ich, wie sie von Indien erzählt.

Eigentlich sollte sie dort nur zu einer Konferenz hinfliegen. Vom Studium aus. Doch ihr ist sonnenklar, dass Gott sie dort hinschickt, um jemand Besonderen zu treffen. Dieser jemand ist ein indischer Professor. Er ist einer der wenigen Christen in der Gegend und lebt seinen Glauben ganz offen. Obwohl das ja nicht einfach sei, in Indien, meint Estefania. Es ist gerade Weihnachtszeit. Ihr indischer Professor lädt sie deshalb zu einer Evangelisation ein. Mitten in Indien, einem Land, wo Weihnachten keine Rolle spielt. Dieser Mann sei eine totale Ermutigung für ihren Glauben gewesen, und sie hätten immer noch Kontakt, erzählt mein Gegenüber.

Estefanias Studium in Erlangen geht weiter und sie erlebt, wie Gott es segnet. Sei es, dass sie im Siemens-Werk bei ihrer Arbeit als Werkstudentin eine Frau trifft, die ihr die Studiengebühren bezahlt. Oder, dass ihr Professor ihr anbietet, eine Doktorarbeit zu schreiben. Doch irgendwie will Estefania mehr. Der Evangelisationseinsatz in Indien, die Straßenevangelisationen ihrer Gemeinde – in ihr wächst der Wunsch nach einem Missionseinsatz. Sie will Menschen erreichen und für den Gott begeistern, mit dem sie schon so viel erlebt hat.

Zurück nach Mexiko?

Sie macht sich auf die Suche nach einem Praktikum. Afrika oder Indien, das ist ihr ganz klar. Doch eine Freundin erinnert sie an ihre Heimat Mexiko, schickt ihr den Link einer deutschen Missionarin dort. Estefania schiebt den Gedanken beiseite. Um keinen Preis möchte sie wieder zurück. Mission in ihrer Heimat kann sie sich so gar nicht vorstellen. Ihre Freundin bleibt aber hartnäckig, träumt sogar von Estefania in

Mexiko. So langsam lenkt Estefania ein. Na gut, aber dann auf dem Land. Nicht in Mexiko-Stadt. Schließlich nimmt Estefania Kontakt mit der Missionarin der DMG auf. Als sie die Adresse sieht, ist sie sprachlos: Zehn Minuten vom Haus ihres Vaters entfernt! „Das war so krass“, erzählt sie. Trotzdem sagt sie diesem Praktikum zu. Und vertraut in finanziellen Dingen mal wieder ganz auf Gott, denn: „Es war keine Zeit mehr, sich um irgendwas zu kümmern.“ Wegen der Diplomarbeit, die musste fertig werden. Also sagt sie sich: Gott muss die Türen aufmachen. Und das tut er. Es findet sich spontan jemand in ihrer Gemeinde in Erlangen, der ihr das Flugticket bezahlt und sie finanziell unterstützt, damit sie in Mexiko über die Runden kommt. Mal wieder ist Estefania von Gottes Fürsorge überwältigt.

Ein Gott, der Wunder tut

Sie kommt in Mexiko an. Und begegnet erst der Schwester, dem Vater und seiner Frau mit den zwei Kindern. Dann die Schweinegrippe. „Es war wie am Ende der Welt“, sagt sie, als sie beschreibt, wie alle mit Masken herum liefen und niemand vor die Haustür ging. Doch das habe auch etwas Positives gehabt. Sie konnte ihre Familie bewegen, zusammen Bibel zu lesen. Denn praktisch wie sie ist hatte sie gleich nach ihrer Ankunft jedem eine Bibel geschenkt. „Und es gab wegen der Schweinegrippe ja nichts zu tun.“ Mit der Offenheit ihrer Familie hatte sie nicht gerechnet. Schon gar nicht, dass sich das Bibellesen zur Routine entwickelt. Und wieder erlebt Estefania Gottes Handeln. Ihr Vater erkennt auf einmal: „Ich muss ja gar nicht in die eine Kirche zur Mutter-Gottes-Statue gehen, um zu beten. Ob Gott mich hört, hängt nicht an Formalitäten.“

Estefania kann es kaum glauben, sie fühlt sich „wie in einem Traum“. Als sie dann von der Taufe ihrer Schwester erzählt, stehen ihr Tränen in den Augen. „Meine Schwester, der ich so oft versucht habe, von Gott zu erzählen und die es nie verstanden hat. Auf einmal glaubt sie das alles.“ Ja, sie habe sogar gesagt: „Lieber bin ich so krank wie jetzt, als ein Leben ohne Jesus zu führen.“ Denn zu diesem Zeitpunkt leidet Estefanias Schwester schon unter einer schweren Hautkrankheit.

Beruf oder Berufung?

Das Praktikum und die damit verbundene Arbeit in den Slums von Mexiko-Stadt ist eine intensive Erfahrung für Estefania. In Familien, wo nur Alkohol und Gewalt herrschen, erlebt sie Bekehrungen. Und sie fragt sich: Was will ich mit meinem Leben machen? Denn der Wunsch zur Mission wird immer stärker. Doch da ist ja auch noch ihr Beruf. Mittlerweile ist sie ja Diplom-Ingenieurin. Und die Forschung reizt sie auch. Doch ihr Bibelstudium, das sie mit der Missionarin der DMG regelmäßig führt, gibt schließlich den Ausschlag. „Mir war auf einmal klar: Ich will Schätze im Himmel sammeln. Das war für mich ein Zeichen, dass mein festes Zuhause im Himmel ist und nicht auf dieser Welt.“ Doch die Frage der Berufung nagt an ihr.

Dann sitzt sie im Bus auf dem Heimweg vom Bibelstudium. Und sie weiß: Ich kann mich nicht nur mit einem Gefühl zufrieden geben. Ich brauche ein Zeichen, wenn ich wirklich zur Mission berufen bin. Kurz darauf fällt ihr ein altes Traktat in die Hände. „Die hab ich immer dabei“, erzählt sie, „und lasse sie im Bus oder in der Bahn liegen.“ An jenem Tag liest sie den Vers: „Fürchte dich nicht, von jetzt an wirst du Menschenfischer sein.“ Ihr war sofort klar: Das ist das Zeichen, was ich brauche. Estefanias Augen leuchten, als sie mir von diesem Erlebnis erzählt.

Zurück in Deutschland steht sie vor der Frage: Gleich ein Theologiestudium oder zuerst in ihrem Beruf arbeiten? Dann erhält sie eine schockierende Nachricht aus Mexiko: Ihr Vater ist an Hautkrebs erkrankt. Nahe vor dem Endstadium. Es scheint alles gegen ein Theologiestudium zu sprechen. Sie will Geld verdienen und die Familie unterstützen. „Die Worte von meinem Vater haben mich umgehauen. Er sagte: Geh deinen Weg. Gott wird das schon machen.“

Bewegt von Gott

Ich spüre, sie kann immer noch nicht ganz glauben, dass ihr Vater auf einmal so ein Gottvertrauen zeigt. Schließlich erhält sie auch gerade noch rechtzeitig ihr Visum. Nach ein paar weiteren Monaten Gemeindepraktikum entschließt sie sich für ein Theologiestudium an der Freien Theologischen Hochschule Gießen (FTH). „Die Missionarin in Mexiko kannte die FTH.“ So landete sie schließlich mitten in Hessen. „Es war alles Gottes Gnade. Er hat alles vorbereitet. Ich hab nie etwas geplant.“

Jetzt will sie sich schon mal langsam einen Freundeskreis aufbauen. Für später. Denn sie will unbedingt in die Mission. Nur festlegen möchte sie sich noch nicht. „Das hat in der Vergangenheit mit Indien oder Afrika ja auch nicht geklappt“, meint sie und lacht. Aber sie weiß: „Hier ist mein Platz.“ Und: „Ich habe keinen Plan B. Es ist nie abzusehen, was passiert.“ Estefania vertraut einfach. Sie ist überwältigt von Gottes Fürsorge. Ich auch.